

Alltag, Realität und Mentalität in den Reisetagebüchern des Paolo Santonino

Relativierungen anhand der Beispiele aus dem
Kirchendistrikt Saunien (1486, 1487)*

Von Helmut Hundsbichler

In der deutschen Übersetzung meinte Rudolf Egger im Jahre 1948, die „Reisetagebücher“ des Paolo Santonino „werden in Fülle wissenschaftliche Einzelarbeit anregen“.¹ Dieser Prognose kann man mittlerweile aus mehreren Überlegungen Recht geben: Erstens haben sich etliche Themenbereiche der „Reisetagebücher“ als inhaltsreich genug für eigenständige Publikationen erwiesen.² Dazu kommen zweitens zahlreiche in den „Reisetagebüchern“ verstreute Einzelmitteilungen, welche für die Bearbeitung bestimmter Fragestellungen kleinere, aber unersetzliche Bausteine darstellen.³ Und drit-

* Der vorliegende Beitrag war in slowenischer Fassung für den Ausstellungskatalog „Gotik in Slowenien“ (Ljubljana 1995) geplant, ist allerdings aus organisatorischen Gründen schließlich erschienen in: *Zgodovinski časopis* 50 (1996) 187-202. Für die Möglichkeit, nunmehr (mit geringfügigen Änderungen) auch die deutschsprachige Originalfassung zu publizieren, bin ich der Schriftleitung der „Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark“ zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

¹ Rudolf Egger (Übers.), *Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485-1487*, Klagenfurt 1947, 8; zu dieser Übersetzung vgl. die Rezension von Leopold Schmidt, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 51, Neue Serie 2 (1948) 216-217; jene ausführliche „Kommentierung“, die Schmidt (ebd. 217) verlangt hat, soll hiermit für die krainischen und untersteirischen Reiseanteile begonnen werden.

² Helmut Hundsbichler, *Realien zum Thema „Reisen“ in den Reisetagebüchern des Paolo Santonino (1485-1487)*, in: *Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkultur-forschung (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 1 = Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 304/4)*, Wien 1976, 55-143 und 250-258 (im folgenden analog hierzu verwendete Abkürzungen: „Veröffentlichungen“ bzw. „Sitzungsberichte“); ders., *Reise, Gastlichkeit und Nahrung im Spiegel der Reisetagebücher des Paolo Santonino (1485-1487)*, Phil. Diss. Wien 1979; ders., *Gasthäuser und Pfarrhöfe als bischöfliche Unterkunft am Nordrand der Kirchenprovinz Aquileia. Beispiele aus den Reisetagebüchern des Paolo Santonino und aus verwandtem Quellenmaterial des 15. Jahrhunderts*, in: Hans C. Peyer (Hrsg.), *Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 3)*, München-Wien 1983, 189-203; ders., „...quibus omnibus victum prebet“. Zur Nahrungsmittel-Konsumtion in einem untersteirischen Herrschaftshof des Spätmittelalters, in: Herwig Ebner - Walter Höflechner et al. (Hrsg.), *Festschrift Othmar Pickl zum 60. Geburtstag*, Graz-Wien 1987, 241-248; vgl. weiters die Angaben in Anm. 9.

³ z. B. Giovanni Mercati, *Una visita a Cilli del 1487*, in: *Scritti in onore di Bartolomeo Nogara*, Vatikan 1937, 263-273; Hellmut Federhofer, *Beiträge zur älteren Musikgeschichte Kärntens*, in: *Carinthia I* 145 (1955) 372-409; Wilhelm Neumann, *Wer war*

tens sind Santoninos „Reisetagebücher“ – als Ganzes betrachtet – in der Kulturgeschichte des europäischen Spätmittelalters derart singulär, daß die Forschung etwa für eine „Dienstreise“ jener Zeit oder für einen „Augenzeugenbericht“ aus unseren Regionen auf kein besseres Exemplar zurückgreifen kann.⁴ Aber zusätzlich werden mittlerweile auch bestimmte Desiderate immer vordringlicher: Im öffentlichen Bewußtsein Österreichs etwa wird Santonino allzu einseitig mit der Kulturgeschichte Kärntens assoziiert, sodaß zweifellos ein Nachholbedarf an Bearbeitungen jener Nachrichten besteht, die sich auf Krain und die alte Untersteiermark beziehen (= konkret deren südlich der Drau gelegene und kirchengeschichtlich zum Patriarchat Aquileia gehörenden Teile, die den Kirchendistrikt Saunien bildeten). Und ebenso wichtig erscheint es, einmal von jenen neueren Erkenntnissen auszugehen, wonach Reiseberichte die persönliche Sicht ihres Autors und die Mentalität ihrer Entstehungszeit spiegeln.⁵ Bei letzteren beiden Anliegen möchte der vorliegende Beitrag ansetzen. Dies bedeutet ein Abgehen von den herkömmlichen, meist unmittelbar auf die materielle Kultur oder auf die Landesgeschichte gerichteten Zielsetzungen. Anstatt zu zeigen, „wie es gewesen ist“, soll hier versucht werden zu zeigen, wie der Sachinhalt von Santoninos „Reisetagebüchern“ zu erklären und zu bewerten ist. Grundlage hierfür kann keine der vorliegenden Übersetzungen sein, sondern nur die Edition des mittellateinischen Originaltextes.⁶

Da eine Quelle wie Santoninos „Reisetagebücher“ von den Entstehungsbedingungen, vom Inhalt und von den Aussagemöglichkeiten her hochgradig komplex ist, sollte auch die quellenkritische Auseinandersetzung möglichst umfassend und interdisziplinär erfolgen. Meine persönlichen Möglichkeiten erstrecken sich auf Mentalitätsgeschichte und historische Anthropologie sowie Alltag und materielle Kultur⁷ mit den Spezialgebieten Nahrung und Reise⁸. Mögliche sonstige Ansatzpunkte liegen teils schon bearbeitet vor, teils bleiben sie anderen Bearbeitungen überlassen.

Thomas von Villach?, in: Neues aus Alt-Villach 1 (1964) 183-206; Karin Lindbner, Beiträge zur Geschichte des Handwerks in Villach, Phil. Diss. Innsbruck 1965; Klaus Voigt, Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland. Von Francesco Petrarca zu Andrea de' Franceschi (1333-1492) (Kieler Historische Studien 17), Stuttgart 1973, 196-202 (XVIII. Paulus Sanctoninus. Reisetagebücher über Kärnten, Steiermark und Krain von 1485 bis 1487); Helmut Hundsbieler, Stadtbegriff, Stadtbild und Stadtleben des 15. Jahrhunderts nach ausländischen Berichterstattern über Österreich, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters (Veröffentlichungen 2 = Sitzungsberichte 325), 3. Aufl. Wien 1997, 111-133; ders., Der Beitrag deskriptiver Quellenbelege des 15. Jahrhunderts zur Kenntnis der spätgotischen Stube in Österreich, in: Europäische Sachkultur des Mittelalters (Veröffentlichungen 4 = Sitzungsberichte 374), Wien 1980, 29-55.

⁴ Vgl. Voigt, Italienische Berichte 197.

⁵ Michael Harbsmeier, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maçzak - Hans-Jürgen Teutenberg (Hrsg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung (Wolfenbütteler Forschungen 21), Wolfenbüttel 1982, 1-31; s. jetzt allgemein Hans-Henning Kortüm, Menschen und Mentalitäten. Einführung in die Vorstellungswelten des Mittelalters, Berlin 1996.

⁶ Giuseppe Vale (Hrsg.), Itinerario di Paolo Santonino in Carintia, Stiria e Carniola negli anni 1485-1487 (Codice Vaticano Latino 3795) (Studi e testi 103), Vatikan 1943.

⁷ Hierbei folge ich Gerhard Jaritz, Alltag und materielle Kultur des Mittelalters. Eine Auswahlbibliographie (Medium Aevum Quotidianum 7/8), Krems 1986; ders., Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters, Wien-Köln 1989.

⁸ Vgl. hierzu Maçzak - Teutenberg, Reiseberichte, sowie im Sammelband Xenja von Ertzdorff - Dieter Neukirch (Hrsg.), Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und

Mit Recht geht das Interesse an Santoninos „Reisetagebüchern“ weit über ihren engeren geographischen Bezugsrahmen hinaus,⁹ und mit Recht hat Paolo Santonino in den damals bereisten Regionen auch heute noch einen erstaunlichen Grad an Bekanntheit.¹⁰ Ja höchstwahrscheinlich ist die Behauptung nicht einmal übertrieben, daß die „Reisetagebücher“ heute sogar wesentlich bekannter sind als zu ihrer Entstehungszeit: Denn ursprünglich sind sie „eine Liebhaberarbeit, die ausschließlich der persönlichen Erinnerung und der Unterrichtung von Freunden diente“, wohl eine literarische Übung, die nur für einen humanistisch interessierten Leserkreis in Santoninos Wohnort Udine bestimmt war.¹¹ Jedenfalls hat Santonino seine „Reisetagebücher“ für zeitgenössische Leser geschrieben, nicht für uns. Wir stellen Fragen, deren Beantwortung sein Werk nie beabsichtigt hat. Unsere Interessenslage unterscheidet sich beträchtlich von jener des Autors sowie von jener seines damaligen Leserpublikums, und da wir keine unmittelbaren Adressaten der „Reisetagebücher“, keine Zeitgenossen, keine „participants of history“ sind, haben wir auch nicht deren Hintergrundwissen. Wir sind bloß glückliche „Nachnutzer“. Weil wir es aber mit einer ganz singulären Überlieferung zu tun haben, wird die Rechenschaft über deren Relevanz und Repräsentativität zu einer Gewissensfrage. Und gerade weil inzwischen ein halbes Jahrtausend vergangen ist, gerade weil Santonino aus einer völlig anderen Zeit berichtet, gerade weil er nicht unsere Intentionen vertreten haben kann, sind wir zu besonderen Anstrengungen verpflichtet, seinen Text auch mit entsprechend „anderen“ Augen zu lesen.¹² Aber weil wir nicht frei von subjektiven Interessen in die Geschichte blicken, bedarf es neben der Quellenkritik auch der permanenten Selbstkritik, um unsere Subjektivität zu minimieren. Erst dann können wir genau genommen eine Überlieferung als Quelle bezeichnen. Zu leicht kann der Fall eintreten, daß wir „interessant“, „singulär“, „lebensnah“, „fesselnd“ oder „amüsant“ er-

in der Frühen Neuzeit (Chloe, Beihefte zum Daphnis 13), Amsterdam-Atlanta/GA 1992, folgende Beiträge: Peter Moraw, Reisen im europäischen Spätmittelalter im Licht der neueren historischen Forschung (ebd. 113-139, mit Bibliographie); Ernst Bremer, Spätmittelalterliche Reiseliteratur - ein Genre? Überlieferungssymbiosen und Gattungstypologie (ebd. 329-355); Helmut Hundsbieler, Spätmittelalterliches Reisen und ikonographische Überlieferung (ebd. 255-288, hier 257-260).

⁹ Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang: Voigt, Italienische Berichte; Helmut Hundsbieler, Biskupie peregrynacje w Alpach południowo-wschodnich w świetle dzienników podróży Paola Santonina (1485-1487), in: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 31 (1983) 345-359; Eiko Funada (Übers.), Ein mittellateinisches Reisetagebuch aus den Ostalpen 1485. 1486. 1487 von Paolo Santonino, Tokyo 1987 (Übersetzung der Originalquelle ins Japanische, mit dem Übersichtsartikel von Helmut Hundsbieler, Alltagsleben aus erster Hand. Die kulturgeschichtlichen Erkenntnisse aus den Reisetagebüchern des Paolo Santonino, ebd. 179-214).

¹⁰ Vgl. etwa: eine Kochrezept-Nachlese von W. Newole - G. A. Pogatschnigg, Aus Kärntens köstlicher Küche, Klagenfurt o. J. (1976); einen Fernsehfilm des Landesstudios Kärnten in der Sendung „Österreich-Bild“ am 26.12.1989 zur Erinnerung an Santoninos Kärntner Aufenthalte; die 1994 neuerschienenen slowenische Übersetzung von Santoninos „Reisetagebüchern“.

¹¹ Sie ist nie vervielfältigt worden, sondern schon 1549 ins Vatikanische Archiv gelangt (Vale, Itinerario 118; Voigt, Italienische Berichte 197).

¹² Vgl. Jacques Le Goff, Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.-15. Jahrhunderts, Weingarten 1987; Aaron Gurjewitsch, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen (Fundus-Bücher 55/56/57), Dresden 1978; zur Differenzierung zwischen „participants“ und „observers“ s. Jaritz, Zwischen Augenblick und Ewigkeit 71 f. (nach Michael Baxandall, Patterns of Intention. On the Historical Explanation of Pictures, New Haven-London 1986).

scheinende Nachrichten nach modernen Kategorien und individuellen Vorstellungen messen und/oder als allgemeingültige Schilderungen auffassen und/oder gar nur als vermeintlich kuriose Unterhaltungslektüre konsumieren. Der mentalitätsgeschichtliche Ansatz inkludiert also auch Rechenschaft über unsere eigene Mentalität.

Bezüglich des Quellenwertes ist ferner zwischen Quantität und Qualität zu unterscheiden. Santoninos Materialfülle hat nicht jene homogene Dichte, die für ein repräsentatives Bild Voraussetzung wäre: Beispielsweise sagt Santonino ausgesprochen wenig über Kleidung, und nur weil das überwiegend aus der Untersteiermark stammt,¹³ kann man es im hier gewählten Zusammenhang nicht übergehen. Andererseits beschreibt Santonino auf den beiden ersten Reisen (1485 und 1486) an 82 Reisetagen zusammen 13 Speisenfolgen in extenso, während auf den 32 Reisetagen der dritten (= „krainisch-untersteirischen“) Reise nur noch eine einzige Speisenfolge¹⁴ in vergleichbarer Weise beschrieben ist. Nur als undifferenzierte Summe „unter dem Strich“ ist es daher gerechtfertigt, die „Reisetagebücher“ in der Wissenschaft und in der Öffentlichkeit mit einzigartiger und reichhaltiger Materialfülle zu assoziieren. Aber niemand sollte erwarten, daß allein auf dieser Basis etwa eine kompetente Geschichte der materiellen Kultur oder gar ein Abriß des Alltagslebens geschrieben werden könnte: Zwar können und müssen und werden Fachleute unterschiedlichster Richtungen immer wieder auf diese Quelle zurückgreifen (und entsprechend oft wird sie zitiert), aber sogar die ergiebigsten Sachgebiete¹⁵ liefern für ihren Sektor letztlich nur Bausteine, und manche einschlägigen Details oder wissenswerten Desiderata kommen darin überhaupt nicht zur Sprache.¹⁶ „Santonino“ ist also viel, er allein aber lange nicht alles. Umso weniger dürfen uns die verständlichen Sympathien für „unseren“ Santonino dazu verleiten, seine „Reisetagebücher“ unbewußt durch eine lokalpatriotische, ethnozentrische oder auch disziplinspezifische Brille zu betrachten und zu bewerten.

Folgende kleine Aufzählung soll veranschaulichen, daß die Sicht einundderselben „Realität“ potentiell recht differenziert sein kann: In heutiger Diktion scheint es sonnenklar zu sein, daß Santoninos Reisen Teile von Osttirol, Kärnten, Krain und der Untersteiermark erfaßt haben. Aus Santoninos Sicht als Amtsträger bereiste er hingegen den Nordrand des damaligen Patriarchats Aquileia. Nach seinem kulturellen Selbstverständnis wiederum war er sich bewußt, den italienischen Kulturbereich zu verlassen. Und der politischen Qualität nach lagen seine Reiseziele in einem damals aktuellen „Kriegsgebiet“.

Wie jeder Autor konnte ferner auch Santonino letztlich nur eine subjektive, teilweise sicherlich sogar unbewußte Auswahl von Mitteilungen niederschreiben, und wie jeder Autor eines historischen Reiseberichts liefert Santonino nicht „Beschreibung“ und „Information“ im heutigen, dokumentarischen Sinne, sondern Sachinhalt und Realität können erst nach geeigneter Interpretation zutage treten: Das ist die Art von „Realität“, die uns sein Bericht bieten kann – und wir haben guten Grund, dieses Wort unter Anführungszeichen zu setzen.¹⁷ Und wie schon angedeutet – ein solcher Bericht erschließt

¹³ Vgl. in Kapitel II, Anm. 27; zum Folgenden vgl. H u n d s b i c h l e r, Reise, Gastlichkeit und Nahrung, Beilage IX und X.

¹⁴ Vgl. in Kapitel VI.

¹⁵ Vgl. die Themenkreise bei H u n d s b i c h l e r, Reise Gastlichkeit und Nahrung.

¹⁶ Allein im Sachbereich „Reise“ sind dies etwa: die Wohnverhältnisse während der Reise, der Modus der Orientierung, die Reisekosten, die Reisekleidung, der Gepäcktransport.

¹⁷ Vgl. J a r i t z, Zwischen Augenblick und Ewigkeit 13-26; „Die ‚Realität des Bildes‘ bleibt die ‚Realität des Bildes‘, die ‚Realität der Reisebeschreibung‘ bleibt die ‚Realität der Reisebeschreibung‘; sie können nicht zur Realität des Lebens werden.“ (ebd. 19).

nicht einfach ein Stück materielle Kultur, sondern wenn man die Frage anders stellt, verrät die Art der Berichterstattung auch etwas über die Mentalität, den Charakter und die Persönlichkeit des Autors¹⁸ und seinen Umgang mit der Realität. Ein möglichst realistisches Urteil können wir also nicht mit neugieriger Begeisterung oder mit ungefilterter Gutgläubigkeit gewinnen, sondern nur mit einführender Anteilnahme aus kritischer Distanz. Einige Ansatzpunkte hierfür möchte der vorliegende Beitrag vor Augen führen.

II

Der Anlaß für Santoninos Reisen ist ungewöhnlich, und auch was Santonino unterwegs registriert, ist vor allem Auffallendes, Ungewöhnliches, Nicht-Alltägliches, Nicht-Volkstümliches.

Eine lange Periode massiver Verwüstungen durch türkische Kriegsscharen hatte zur Folge, daß die diözesane Aufsicht und das kirchliche Leben am nördlichen Rand des Patriarchats Aquileia empfindlich beeinträchtigt waren: So konnte Santonino in Tschadram/Čadram – also sogar ganz nahe dem Archidiakonats-Sitz Gonobitz/Konjice – anmerken, daß es hier siebzugjährige (Firm-)„Kinder“ gebe (*pueri septuagenarij*), von denen noch niemand jemals einen Bischof gesehen habe.¹⁹ Nun sollten durch (Neu-)Konsekrationen, Firmungen und Visitationen endlich wieder ordnungsgemäße Grundlagen für das kirchliche Leben geschaffen werden. Hierzu war Bischof Pietro Carlo von Caorle ermächtigt, der auch die Delegation leitete. Für die administrativen Erfordernisse stand ihm der Jurist Paolo Santonino als Schreiber des Patriarchats zur Seite. An einheimischen Gastgebern kam die Delegation in erster Linie mit Honoratioren der ländlichen Oberschicht in Kontakt (vor allem Pfarrer, ferner Angehörige des niederen Adels sowie Vorsteher/innen von Klöstern).²⁰ Santonino lernt also nicht das Leben des einfachen (= bäuerlichen) Volkes kennen: Es ist ein „klassischer“ Ausdruck des sozialen Gefälles, daß er bei einem delikaten Imbiß der Reisegesellschaft (*lautus et insperatus apparatus*) in St. Johann im Draufeld/Sv. Janez na Dravskem polju (Starše) Bauern nur als Zaungäste erwähnt und sie angesichts gebratener Hühner und bester Fische in Safransauce als hungrig bezeichnet (*rustici famelici*).²¹ Ebenso wenig berichtet Santonino über das Alltagsleben der ländlichen Oberschicht. Vielmehr erlebt er deren Umgang mit Gästen – also eine Ausnahmesituation. Zusätzlich erlebt er fast Tag für Tag an einem anderen Schauplatz eine festlich gestimmte Öffentlichkeit zu einem außergewöhnlichen kirchlichen Anlaß. Man darf sozusagen von einer Kettenreaktion und einem Multiplikator-Effekt all dieser Kriterien sprechen. Nach seinem ersten Kärntner Reise-Abschnitt schrieb Santonino deshalb den verständlichen Eindruck nieder, die dortige Bevölkerung würde gleichsam ununterbrochen essen und feiern, und ähnlich witzelte er nach dem Abschieds-Essen in Saunien, im Vergleich zur hier gebotenen Güte und Menge von Speisen werde das (Alltags-)Essen zu Hause eine zweite Fastenzeit befürchten lassen.²² Und so ist es wohl ein persönlicher Fehlschluß, wenn Santonino in der Landesbeschreibung den Bewohnern von Saunien einen äußerst üppigen und auf sagenhafte Fleischmengen ge-

¹⁸ Vgl. Anm. 5.

¹⁹ V a l e, Itinerario 227 (mit Randglosse).

²⁰ V o i g t, Italienische Berichte 198.

²¹ V a l e, Itinerario 237.

²² Ebd. 170 bzw. 253 und 266; vgl. hierzu H u n d s b i c h l e r, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 303-309, bes. 305 f.

stützten Lebensunterhalt unterstellt (*largissimus victus*): Die ethnologische Forschung hat erkannt, daß exzessives Essen an festlichen Terminen bescheidenen Verhältnissen im Alltag entspricht.²³ Es dürfte sich hier also um Rahmenbedingungen handeln, die Santonino offenbar nicht ausreichend reflektieren und abschätzen konnte.

Das Beispiel einer Übernachtung in Kumpel/Kompolje zeigt, daß die Standeshöhe des Bischofs für die Qualität der Gastlichkeit richtungsweisend war: Mit Ausnahme des Bischofs (*presule excepto*) mußte die Delegation hier auf dem mit Stroh bestreuten Erdboden schlafen.²⁴ Mit dem Zuschnitt auf den Bischof beschreibt Santonino nun einen Standard, der weitaus besser war, als es seiner persönlichen sozialen Stellung entsprach. Besonders deutlich wird dieser außergewöhnliche Standard auf dem Sektor der Ernährung, er betrifft aber darüber hinaus auch die Gastlichkeit insgesamt: In spätgotischer Zeit erfordert standesgemäßes Auftreten neben gutem Essen und ausgesuchtem Wein²⁵ auch demonstrative Zuwendung, um die Bedeutung eines Gastes zu würdigen. „Gutes“ Essen erschöpft sich also nicht einfach nur in der kräftigenden Absicht (= vor allem *refectio* bzw. *se reficere*) und/oder in der meisterlichen Zubereitung der Speisen (*munde* bzw. *mundissime parare*), sondern es ist mit einem ganzen Komplex mentaler Motivationen vernetzt: Entsprechende Ausformungen sind die wiederholten Hinweise Santoninos auf die freundliche Miene und/oder auf die Freigebigkeit bestimmter Gastgeber und auf spezielle Bemühungen zum Wohl der Gäste (Empfang und/oder Geleit, Übersendung von Geschenken, Körperpflege und Hygiene, Zubereitung oder Verabreichung der Speisen durch die Dame des Hauses, eine standesmäßig adäquate Stätte des Essens, eine wohlüberlegte Sitzordnung bei Tisch, Blumenschmuck, Musikdarbietungen beim Essen und anderes mehr). Santoninos Sammelbegriff für derartige Zuwendung lautet *humanitatis officium*, die analoge Charaktereigenschaft nennt er *humanitas*.²⁶ Maßstab für die Intensität solcher Bemühungen ist (sei es auf der Gäste- oder der Gastgeberseite) das jeweils höchste beteiligte Soziostrat, und die aufgezählte Bandbreite obergesellschaftlicher Gastlichkeit ist gerade in der Untersteiermark paradigmatisch ablesbar.

Ebenfalls hierher gehört standesgemäßer Aufwand der Gastgeber auf dem Sektor der Kleidung. Eine Ahnung hiervon vermittelt Santoninos beeindruckende Beschreibung der prunkvollen Kleidung der Amalia und des Hartmann von Hollenegg auf Burg Monsberg/Majšperk.²⁷ Der hier für ein Kleid mit Schleppe und Gürtel angegebene Schätzwert von 500 fl würde die jährlichen Einnahmen von begüterten Archidiakonatspfarren

²³ Nils-Arvid B r i n g é u s, Man, Food and Milieu, in: Folk Life 8 (1970) 45-56, hier 50.

²⁴ V a l e, Itinerario 224.

²⁵ Zu Wein, Trinksitten und Trinkgeschirr s. H u n d s b i c h l e r, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 241-266 sowie Beilage XVII c.

²⁶ Belege bei H u n d s b i c h l e r, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 300, Anm. 1192; vgl. auch d e r s., Gasthäuser 193 f., und d e r s., Art. Tischsitten, in: Lexikon des Mittelalters 8, München 1997, Sp. 806 f.

²⁷ Santonino berichtet, daß Amalia „ein schwarzes, am Hals und an den Ärmeln mit Gold, großen Perlen und kostbaren Steinen besetztes Kleid trug; ferner einen langen, golddurchwirkten Gürtel, dessen Enden aus reinem Gold waren“, und eine goldene Halskette mit einem großen und teuren Amethyst. Ihren Kopf bedeckte ein mit Rosen und goldenen Fliegen verziertes Schmuckstück gemäß der landesüblichen Sitte (*ornamentum iuxta patrium morem*). Tags darauf „beschreibt er sie in einem scharlachroten Kleid, dessen rechter Ärmel vollständig bestickt und mit großen und kleinen Perlen ornamental verziert war“. Diesmal trug sie einen Gürtel „aus reinem Gold und mit vielen kostbaren Steinen besetzt. Das Kleid hatte eine Schleppe von drei Ellen Länge und wurde von Sachkundigen zusammen mit dem Gürtel auf einen Wert von über 500 Gulden geschätzt“. Ihr Gemahl Hartmann trug einen kurzen Rock,

wie etwa Krainburg/Kranj, Gonobitz/Konjice oder Villach deutlich übertreffen.²⁸ Allerdings kommt es in einem solchen Falle erst in zweiter Linie darauf an, die Kleider, den Schmuck, die Materialien, den Wert usw. allenfalls zu kategorisieren und wissenschaftlichen Terminologien und Typologien zuzuweisen. Vielmehr scheint Santonino in der kostbaren Kleidung einen angemessenen und legitimen Ausdruck für herausragende ideelle Komponenten ihrer Träger zu erblicken: für das außergewöhnlich herzliche Verhältnis jenes Ehepaares zu den Gästen, für die edlen menschlichen Werte der Dame,²⁹ und die Selbstdarstellung ihres Gemahls setzt Santonino in Korrelation zu dessen Position als Ritter vom Goldenen Vlies (*ut equitem auratum decebat*). Santonino war wohl nicht erst hier auf dermaßen kostbare Gewänder gestoßen – aber hier standen sie eben in einem besonders erinnerungswürdigen Rahmen.

III

Der Jurist Paolo Santonino erscheint als gebildeter, literarisch interessierter Gewährsmann, der nicht nur wahrheitsgemäß berichten konnte, sondern dies auch „wollte“.³⁰

Zwei Relativierungen seiner „Objektivität“ erscheinen gerechtfertigt: Einerseits gibt sich Santonino immer wieder als Anwalt der christlichen Weltsicht und als emsiger Interessensvertreter des Patriarchats Auquileia zu erkennen. Andererseits sind die „Reisetagebücher“ als literarische Übung bestimmten Gattungsmerkmalen unterworfen und mußten hinsichtlich Sachinhalt und Darstellungsweise bestimmte Erwartungen der Leserschaft (bzw. der Kritiker) erfüllen, sollte der Autor nicht als Dilettant dastehen. Insofern bewegte sich Santonino (und damit auch sein Begriff von Realität) in einem „anderen“ Denkschema. Welches Selbstverständnis verband nun er selbst mit seinem Werk? Hierzu gibt er zwar knappe, aber grundlegende Anhaltspunkte mit folgenden zwei terminologischen Zuordnungen: Er nennt sein Werk sowohl *historia*³¹ als auch *itinerarium*³².

Zum Begriff *historia* schränkte Rudolf Egger in seiner deutschen Übersetzung etwas geringschätzig ein, diesbezüglich „mag es beim Namen bleiben“.³³ Egger hat hiermit wahrscheinlich nicht auf den Wahrheitsgehalt der „Reisetagebücher“ und die Vertrauenswürdigkeit ihres Autors angespielt, sondern wohl eher auf die für unsere Begriffe unsystematische Darstellungsweise. Doch aus mittelalterlicher Sicht impliziert der Terminus *historia* den Anspruch auf objektive, seriöse, „wissenschaftliche“ Berichterstattung, und zwar insbesondere unter dem Vorzeichen der wahrheitsgemäßen Wiedergabe von selbst Erlebtem, und jede *historia* – deren Inbegriff die Bibel ist – verfolgt

auf dem Kopf einen braunen Hut aus Seide (*infula sericea et fusca*) und darauf „einen herrlichen Schmuck aus teuren Steinen. Um den Hals hatte er zwei goldene Ketten, an der einen von ihnen hing ein goldenes Kreuz mit großen Perlen und kostbaren Steinen von sehr großem Wert und Preise“ (V a l e, Itinerario 237-240, hier wiedergegeben nach E g g e r, Reisetagebücher 152 und 156, sowie Gerhard J a r i t z, Zur materiellen Kultur der Steiermark im Zeitalter der Gotik, in: Gotik in der Steiermark. Ausstellungskatalog Graz 1978, 35-44, hier 37).

²⁸ Über 300 fl, rund 200 fl bzw. über 250 fl, vgl. Kapitel VIII.

²⁹ Vgl. hierzu in Kapitel III.

³⁰ Hierzu H u n d s b i c h l e r, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 16-25.

³¹ V a l e, Itinerario 185 und 202.

³² Ebd. 121, 168, 172, 233 und 235.

³³ E g g e r, Reisetagebücher 5.

letztlich die didaktische Intention der Gotteserkenntnis.³⁴ Schwer glaubliche, fiktional wirkende, ans Unvorstellbare grenzende Thematiken passen daher ganz besonders ins Denkschema einer *historia* und dienen dort als moralisierende Exempla im Sinne der christlichen Weltanschauung. Darauf ist hier deswegen so ausführlich hinzuweisen, weil Santonino aus der Untersteiermark ein solches Exemplum in (theologisch wie religionsdidaktisch) fast paradigmatischer Ausführlichkeit mitteilt, und zwar in Form der Erzählung vom zahmen Eber der eben erwähnten Amalia von Hollenegg auf Monsberg/Majšperk³⁵: Eine der christlichen Tugenden, die Sanftmut (*mansuetudo*), wird hier durch eine Frau bewirkt, der diese Tugend selbst eigen ist, nachdem es ihr offenbar gelungen ist, aus einem wilden Eber ein zahmes Haustier zu machen (*aper mansuetus a mansueta domina effectus*). Mehrere Einzelheiten erscheinen auf den ersten Blick wie eine erfundene Geschichte (*quod ego falsum esse putassem, nisi proprijs vidissem oculis*). Aber nach anfänglicher Verwunderung wecken mehrfache Worte der Bewunderung (*magna admiratio; signum mirabile; in omnibus miris laudibus*) eben die Assoziation zum Wunder. Andererseits soll jedoch die Zähmung von roher Wildheit (*atrox et silvestris bestia*) mit durchaus menschlichen Mitteln – hier Beharrlichkeit und Rechtschaffenheit (*industria et dexteritas*) – offensichtlich die tatsächliche Erreichbarkeit von Wunderbarem im realen Leben symbolisieren: Zuzufolge dem lehrhaften Schlußwort wäre eine Vorbildwirkung für das Zusammenleben der Menschen wünschenswert, für das die ganze Episode und vor allem die Sachkundigkeit jener Frau (*disciplina*) ein demonstratives Analogiebeispiel abgeben.

Ebenfalls aus der Untersteiermark schildert Santonino wortreich und bewegt eine in anderer Hinsicht religionsdidaktische Begebenheit: Im Jahre 1486 sei in Frauheim/Fram eine Frau samt einem ihrer Kinder dank eines Gelübdes an die heilige Maria *meritis ... et intercessione celorum regine* vor dem Ertrinken bewahrt worden.³⁶ Die heilige Maria ist das Patrozinium der zugehörigen Pfarrkirche in Schleinitz/Slivnica,³⁷ und offenbar beabsichtigt die hier wiedergegebene Episode sozusagen Werbung für das Vertrauen in die Wirkungsmacht und Schutzfunktion des im unmittelbaren Nahbereich situiereten kirchlichen Zentrums.

Der Terminus *itinerarium* hat ebenfalls mit dem Realitätsbezug zu tun: Auch ein Itinerar impliziert natürlich das unmittelbare Erleben des authentischen Augenzeugen. Jedoch haben wir diesbezüglich neuerlich zwischen den Auffassungen von „heute“ und „damals“ zu differenzieren: Aus heutiger Sicht würde man Santoninos Beschreibung des Draufeldes (*campanea Petoviensis*, auch *campus Drave* und *Trafeld*)³⁸ als Nachweis für Realitätssinn, Beobachtungsgabe und individuelle Urteilsfähigkeit hochschätzen³⁹ – Santonino selbst etikettiert sie jedoch als Abweichung vom Itinerar und schließt sie wie einen Exkurs ab: *Nunc vero ad itinerarij prosecutionem post longum diverticulum redeamus*.⁴⁰ Ob er selbst diesen Passus „innovatorisch“ fand?

³⁴ Joachim Knappe, 'Historie' in Mittelalter und früher Neuzeit. Begriffs- und gattungsgeschichtliche Untersuchungen im interdisziplinären Kontext (Saecula spiritalia 10), Baden-Baden 1984, bes. S. 90 ff.

³⁵ Vale, Itinerario 238.

³⁶ Ebd. 250.

³⁷ Zur kirchlichen „Werbung“ für Gelöbnisse und Wallfahrten s. Jaritz, Zwischen Augenblick und Ewigkeit 119-122.

³⁸ Vale, Itinerario 234, 235.

³⁹ Vgl. Voigt, Italienische Berichte 12-16.

⁴⁰ Vale, Itinerario 235.

Außerdem gehört zu den literarischen Gattungsmerkmalen des Itinerars eine Reihe von traditionellen Topoi und Stereotypen⁴¹: etwa die Gliederung von Tag zu Tag; die Angabe von Entfernungen; Etymologien von Ortsnamen; Beschreibungen von unterwegs besuchten oder gesehenen Siedlungen, Burgen, Kirchen und anderen Gebäuden; Nachrichten über den (schlechten) Straßenzustand und die Beschwerlichkeit der Reise.⁴² Topoi und Stereotypen müssen hinsichtlich Alltagsrelevanz und Realitätsbezug zwar keineswegs unergiebig sein.⁴³ Aber auch das ist eine Frage unterschiedlichster Kriterien, auf die hier nur andeutungsweise eingegangen werden kann. Zum Beispiel sind Stadtbeschreibungen in erster Linie rhetorische Übungen in Fortsetzung eines Musters der Antike,⁴⁴ und häufig steht im Vordergrund der Wiedergabe eher das Allgemeine und Vergleichbare als das Charakteristische und Individuelle. An eine qualitativ ganz andere Realität appellieren etwa die Klagen über die Beschwerlichkeit der Reise: „Reise“ hat eine religiöse Symbolfunktion für den individuellen Lebens-„Weg“, weil auch hier die Überwindung von mannigfachen Unannehmlichkeiten Voraussetzung für das Erreichen des erwünschten Zieles (= der Eintritt ins Himmelreich) ist. Und diese Sicht bewirkt, daß auch an realen Reisen allerlei Momente der Beschwerlichkeit betont werden, um nur ja keine Assoziation an ein allfälliges Vergnügen aufkommen zu lassen.⁴⁵

IV

Klaus Voigt zufolge berichtet Santonino im Stil seiner Zeit: mit Interesse an allem und jedem, sehr detailliert und höchstwahrscheinlich aufgrund täglicher Notizen, jedoch thematisch entsprechend ungeordnet und ohne Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen.⁴⁶

Bei genauerem Hinsehen bietet sich hierfür eine Erklärung an, die man etwa zu folgender These formulieren könnte: Mehrere aus heutiger Sicht „signifikante“ und

⁴¹ Alfred Heit, Art. „Itinerar“, in: Lexikon des Mittelalters 5, München-Zürich 1991, Sp. 772-775; Voigt, Italienische Berichte 16-23 und 197-201; Bremer, Spätmittelalterliches Reisen.

⁴² Vgl. hierzu Hundsbieler, Realien zum Thema „Reisen“ 82-93.

⁴³ Vgl. Jaritz, Zwischen Augenblick und Ewigkeit 24 f.; Gertrud Blaschitz, Lehrhafte Literatur als Quelle für mittelalterliche Realienkunde: „Der Jüngling“ des Konrad von Haslau und der „Mazegoge“, in: Medium Aevum Quotidianum 28 (1994) 14-38.

⁴⁴ Carl Joachim Classen, Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts (Beiträge zur Altertumswissenschaft 2), Hildesheim-New York 1980; Hartmut Kugler, Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 88), München-Zürich 1986; Voigt, Italienische Berichte 18-21.

⁴⁵ Helmut Hundsbieler, Reise-„Kritik“ versus Reise-„Lust“ im Rahmen der „Welt“-Sicht um 1500, in: Cesty a cestování v životě společnosti. Reisen im Leben der Gesellschaft (Acta Universitatis Purkynianae, Philosophica et Historica II, 1995), Ústní nad Labem 1997, 121-136. – Daß Santonino allfällige Kritik in Richtung „Vergnügungsreise“ offenbar nicht ausschließt, zeigt seine vorbeugende Wortwahl im Anschluß an die außerordentlich beschwerliche Überquerung des Loibl-Passes: Weder würden der Bischof und er zum Vergnügen (*ad gaudium*) oder zwecks Anhäufung von Reichtümern reisen (*ad thesauros comparandos*) noch gehe die Amtstätigkeit ohne Schweiß, Gefahr und schweres Ungemach ab (Vale, Itinerario 218).

⁴⁶ Vgl. Hundsbieler, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 16-25; Voigt, Italienische Berichte 196-202.

hochwillkommene Themenbereiche in den „Reisetagebüchern“ scheinen gar nicht so sehr auf Santoninos schriftstellerischen Intentionen oder Vorbildern zu beruhen, sondern dürften – überspitzt gesagt – schlichte „Nebenprodukte“ des amtlichen Hauptzwecks der Reisen sein. Nach einer Periode massiver Verwüstungen und anschließender Wiederherstellung war aus kirchlicher Sicht natürlich auch so etwas wie eine neue Bestandsaufnahme erforderlich. Und als Konzept hierfür oder als Umarbeitung hiervon können die „Reisetagebücher“ über weite Strecken durchaus gelesen werden.⁴⁷ Paolo Santonino hatte ja in Gestalt der amtlichen Schriftstücke, die er höchstpersönlich jeweils an Ort und Stelle in seiner Funktion als Schreiber des Patriarchats Aquileia ausfertigte, für eine erhebliche Anzahl von Ereignissen und Sachverhalten, Personen und Örtlichkeiten die Möglichkeit, „zu Hause“ in den Akten nochmals nachzuschlagen und/oder daraus zu exzerpieren. Die Klassifizierung von Santoninos Stil als „Kanzlisten-Latein“ sowie die Tatsache, daß Santonino entgegen der gattungsspezifischen Tradition nicht in Volgare schreibt,⁴⁸ würden gut zu dieser These passen. Und mit Blick auf die Frage nach Realität und Mentalität dürfen wir festhalten, daß Santonino selbst seine „Reisetagebücher“ aufgrund des „amtlichen“ Charakters seiner Unterlagen umso mehr als „Tatsachenbericht“ im Sinne von *historia* empfunden haben muß.

In welcher Form Santonino tatsächlich die Möglichkeit dieser „Rationalisierung“ (und Objektivierung) seiner schriftstellerischen Tätigkeit genützt und praktiziert hat, demonstriert exemplarisch eine Urkunde für eine Osttiroler Filialkirche im Erzbistum Salzburg, St. Chrysantheen in Nörsach: Für die routinemäßig wiederkehrenden Sachinhalte sowie für die Art und Reihenfolge ihrer Aufzählung verwendet Santonino in seinen „Reisetagebüchern“ das sprachliche Muster und die inhaltliche Abfolge der von ihm verfaßten Urkunden.⁴⁹ Es ist sicherlich keine abwegige Erwartung, daß die landeskundliche Forschung hierzu vielleicht die eine oder andere Parallele aus der Untersteiermark, aus Krain oder aus Kärnten vorlegen kann.

Zusätzlich hatten vermutlich auch die infrastrukturellen Vorkehrungen der Patriarchatsverwaltung für solche „Dienstreisen“ ihren Einfluß auf die von Santonino überlieferten Themenbereiche: Über die Zielorte der Reisen, die einzelnen Quartiergeber und die örtlichen Anliegen werden im vorhinein (briefliche und/oder schriftlich protokollierte) Absprachen stattgefunden haben, und die sehr genauen Entfernungsangaben zwischen den jeweiligen Reisezielen sind natürlich kaum von Santonino unterwegs „ermittelt“ worden, sondern können wohl nur aus einem für solche Zwecke in der Kanzlei von

⁴⁷ Typische Themenbereiche sind vor allem: Plünderungen und Zerstörungen durch die Türken; Nachrichten über neu errichtete oder neu geweihte Kirchen/Zubauten/Altäre/Karner/Friedhöfe; die Erwähnung und Beschreibung von Firmungen und anderem Einzelheiten des kirchlichen Lebens; Nennungen der Einkünfte von Pfarren; Beschreibung der Ausstattung von Kirchen; und gelegentliche Nachrichten zum Bauzustand und zur Fortifikation kirchlicher Gebäude.

⁴⁸ Voigt, Italienische Berichte 197 f. bzw. 17.

⁴⁹ Vgl. die Textstellen bei Vale, Itinerario 144 bzw. bei Georg Reitter, Sankt Chrysantheen. Das alte Wallfahrtsheiligtum in Osttirol und seine europäischen Kulturzusammenhänge (Schlern-Schriften 266), Innsbruck 1976, 38-41 (Originaltext, Transkription und Übersetzung): ... *benediximus consecraimus et dedicaimus nouam Ecclesiam sancti Crisancti martyris sitam in saxo ... cum tribus altaribus quorum primum ereximus in titulum sancti prefati, secundum ad laudem sanctorum XIII Adiatorum, quod est a dextris, tertium vero ad gloriam sancti Vulgangi episcopi et confessoris: Et in eisdem altaribus pie reclusimus de sacris reliquiis sanctorum Bartholomei apostoli etc.* - Für den Hinweis auf diese Urkunde habe ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Herwig Ebner (Graz) sehr herzlich zu danken.

Aquileia aufliegenden Reisebefehl (= Routenbeschreibung) stammen.⁵⁰ Und genauso kann man die exakten geographischen Angaben Santoninos erklären, denn auf diesem Sektor bilden Angaben über die Ausdehnung der jeweiligen Diözese, ihre Grenzen und ihre Nachbarschaft einen auffälligen Schwerpunkt.

V

Als sprachliches Medium gebraucht Santonino seine „Berufssprache“ (Mittelalter-)Latein.

Santonino scheint nicht nur mit der Latinität der Antike sehr eng vertraut gewesen zu sein,⁵¹ sondern legte als „lateinischer“ Autor auch selbst ein passables Maß an Wortgewandtheit und Formulierungskunst an den Tag: Als gelernter Notar mußte er ja in der Lage sein, prinzipiell jeden Sachverhalt in geeignete Worte zu kleiden, und überdies war er in dem für die spätmittelalterliche Reiseberichterstattung wichtigen Element der Beschreibung aufgrund seines Berufslebens besonders geübt und bewandert. Überdies war er wohl von Natur aus ein notorischer und eloquenter Beobachter. Wie hat Santonino dieses „Eigenpotential“ literarisch umgesetzt? Zur Beantwortung dieser Frage erscheint die These plausibel, daß die diesbezüglichen Kriterien nicht so sehr in den vielen gattungsspezifisch oder „dienstlich“ vorgegebenen – quasi „obligatorischen“ – Themenbereichen zu finden sein können. Vielmehr dürfte Santoninos darstellerische „Eigenleistung“ besonders dort zutage treten, wo Unmittelbarkeit und Spontaneität dominieren, wo die Struktur seiner Persönlichkeit und seines individuellen Urteilshorizonts greifbar wird: Dies gilt zum Teil für topographische Charakterisierungen (Orte, Gebäude, Landschaften etc.), weiters für jene Stellen, an denen Santonino mit Humor erzählt, vor allem aber für sein „Markenzeichen“, die Schilderung von Mahlzeiten.

1. Die topographischen Charakterisierungen erfordern zwei grundlegende Differenzierungen. Einerseits gilt es zu bedenken, was Santonino selbst unter einer Beschreibung versteht: Obwohl wir ihm gar nicht so wenige Details über Burgen verdanken, findet er persönlich, er habe im burgenreichen Kirchendistrikt Saunien ungeachtet von 20 möglichen *castella et arces* kaum einen solchen Wehrbau konkret beschrieben (*speciali descriptione complecti*).⁵² Santonino muß also eine klar definierte Vorstellung vom literarischen (oder vielleicht auch juristischen) Kanon einer solchen Beschreibung besessen haben. Andererseits sind Aussagen wie fischreiche Gewässer, ertragreiche Weinärten, fruchtbares Ackerland, herrliche Obstgärten, ein schönes und blühendes Tal, eine uneinnehmbare Burg, ein tüchtiger Jagdhund, eine prächtige Aussicht, reichliche Pfarreinkünfte (und diese vielgestaltige Reihe von Belegen allein aus der Untersteiermark könnte man noch fortsetzen) keineswegs intellektuelle Werturteile oder künstlerisch motivierte Gefühlsausbrüche: Vielmehr handelt es sich dabei in erster Linie um Stereotypen, die nur bekräftigen sollen, daß die angesprochenen Gegebenheiten richtig, wünschenswert, zweckentsprechend sind. Leitmotiv und Oberbegriff hierfür ist der zeitgenössische Schönheitsbegriff, der noch zu erörtern sein wird.⁵³ Alle affirmativen Positiva dieser Art sind dem Sinn nach eigentlich Tautologien, und der Realitätsbezug der

⁵⁰ Vgl. Hundsbieler, Realien zum Thema „Reisen“ 93 f.; Santoninos Entfernungsangaben ebd. 70 f. (Tabelle 1 c: Itinerar der dritten Reise).

⁵¹ Er verwendet in amtlichen Schriftstücken Zitate aus der klassischen Latinität (Horaz, Vergil und andere) als Glossen und Kommentare (Vale, Itinerario 117).

⁵² Vale, Itinerario 266; hier sowie ebd. 190 f. und 234 f. die im folgenden zitierten Stellen.

⁵³ Kapitel VIII.

topographischen Angaben und insbesondere der Landesbeschreibungen⁵⁴ reduziert sich in solchen Fällen auf die objektiven Beobachtungen und die individuell begründeten Erfahrungen.

2. Vor allem (angenehme und unangenehme) Überraschungen sowie zwiespältige Situationen „inspirieren“ Santoninos Humor,⁵⁵ und offensichtlich ist dies auf seiner dritten Reise (= über Krain in die Untersteiermark) besonders häufig der Fall: Vielleicht war diese Zunahme – wie die ebenfalls detailreicheren Landesbeschreibungen und die häufigeren Hinweise auf die Religiosität⁵⁶ – eine Art Kompensation seiner zunehmenden „Beschreibungsmüdigkeit“ gegenüber Essensszenen.

3. Zufolge dem Vokabular der geschilderten Mahlzeiten muß Santonino das 1480 auch in Friaul verlegte und schließlich in ganz Europa auf Jahrzehnte hinaus richtungweisende diätetische Kochbuch „De honesta voluptate et valetudine“ seines Landsmannes Bartolomeo de' Sacchi („Platina“) bestens gekannt haben. Er stand also kulinarisch-diätetisch auf dem aktuellsten Niveau seiner Zeit.⁵⁷ Der kompetente und hochqualifizierte Urteilshorizont in diesem Sachbereich läßt nicht nur auf ein persönliches „Hobby“ Santoninos schließen, sondern auch auf hochgradige Seriosität der Berichterstattung: Abwertende Stereotypen über etwaige „barbarische“ Speisegewohnheiten außerhalb Italiens unterbleiben genauso wie Überzeichnungen der genossenen Gastlichkeit aus Renommiersucht. Diese Überlegung ist wichtig, weil die relativ wenigen nahrungsgeschichtlichen Belege aus Krain und der Untersteiermark somit sehr viel mehr Relevanz und Aussagewert erhalten.

⁵⁴ Oberkrain (*provincia Carniole*): Größe und Grenzen; Land- und Forstwirtschaft; große Mengen und viele Arten von Birnen und Äpfeln, gelegentlich gute Pfirsiche und herbe Weintrauben; fast durchwegs slawisches Sprachgebiet (*ferè ubique sclavum idioma*); wohlproportionierte und hellhäutige Menschen. – Draufeld und Saunien: Kriegsbedingte Verödungen und Mißstände; Funde von Römersteinen und Transkription ihrer Inschriften; hügeliger Landschaftscharakter; Weinbau nach „römischer“ Art (= sog. Kammerbau); im reichlichen Weideland begründete Nutztierhaltung; körperliche Mißbildungen und unhygienische Lebensweise der Bevölkerung (*mares et femine deformes et immundi*); weitgehende Zweisprachigkeit, doch überwiegender Gebrauch der slowenischen Sprache (*sclavum idioma*); Preisangaben; „Verbrauchsstatistik“ des Archidiakons von Saunien.

⁵⁵ Den einheimischen Wegelagerern im Draufeld unterstellt er, sie würden ihre Opfer von einer Last befreien (*exonerare, ut levius faciliusque gradientur*) und an Leib und Leben deswegen schonen, um sie gegebenenfalls abermals berauben zu können (V a l e , Itinerario 235); er lacht über einen einfältigen Hirten bei Monsberg/Majšperk, der allen Ernstes glaubte, er könne Bischof werden (ebd. 239); in Stranitzen/Stranice, wo die kleine Tochter des Pflegers der Burg Weitenstein/Vitanje mit dem bischöflichen Kaplan um Ohrfeigen Karten spielte (*ludere ad carthulas pro inferendis alapis*), amüsiert er sich darüber, daß sie den Verlierer jedesmal kräftig ohrfeigte (ebd. 255); dem Rektor der Kirche in Neukirchen/Nova Cerkev konzidiert er schmunzelnd dessen Kinderschar, *ne deficeret genus suum* (ebd. 258). Aber auch gegen sich selbst richtet Santonino humorvollen Spott: Als im Kloster Studenitz/Studenice eine jüngere und wohlgeformte Nonne für den Bischof als Bademagd fungierte, sei es zumindest in Gedanken schwergefallen, die Beherrschung zu bewahren (*continentie limites preservare*) (ebd. 247); seine liebe Not mit der Selbstbeherrschung (*dura continentia*) hatte Santonino auch, als er zweimal Tischnachbar der schönen und temperamentvollen Amalia von Hollenegg war (ebd. 237 f. mit der Randbemerkung: *Sensi hic aliam legem immutatam in membris meis legi dei repugnantem*), und während er in Creda/Kred seine erste Bekanntschaft mit Flöhen im Bett als *prima voluptas Sanctonini* karikiert, berichtet er über die schlimmen Erfahrungen seiner Gefährten mit dem Ungeziefer im Pfarrhaus von Köttsch/Hoče in köstlicher Anlehnung an eine Kriegsschilderung (ebd. 175 und 249).

⁵⁶ Kapitel VII.

⁵⁷ H u n d s b i c h l e r , Reise, Gastlichkeit und Nahrung 21 f. (mit sprachlichen Nachweisen).

Trotz der nachlassenden Belegdichte beinhalten gerade die krainischen und untersteirischen Reise-Anteile drei entscheidende Verifizierungskriterien der von Santonino aufgezeichneten Speisenqualität:

1. Die im Kloster Michelstetten/Velesovo aufgetischten Speisen enthielten *nihil dignum quod presenti historie inseri debeat*.⁵⁸ Mit diesem Nebensatz ist das für die Alltagsgeschichtsforschung unangenehme, aber konstitutive Paradoxon verbalisiert, daß ausgerechnet ihr ureigenster Forschungsgegenstand – das Gewöhnliche, das Normale, das Übliche – in der Regel gar nicht in die Überlieferung eingeht: Wie schon gesagt, überliefert Santonino ja weder die seinem Stand angemessene noch die alltägliche Essensqualität, sondern vor allem die festliche Bewirtung des Bischofs (unfreiwillig bisweilen auch das extreme Gegenteil). Man könnte hiermit quasi Santoninos Kriterium der Aufzeichnungswürdigkeit definieren.

2. Extrem „schlechtes“ Essen erwähnt Santonino mit einer Art Unmutsreaktion über nicht-standesgemäße Bewirtung in Gracove/Grahovo. Hier mußte das Essen für die Reisegesellschaft offenbar „improvisiert“ werden, weil zunächst nichts vorbereitet war (*nihil paratum invenimus*). Santonino ordnet das dortige Repertoire von Speisen⁵⁹ – nicht ohne Selbstironie ausgerechnet mit einem Zitat von Horaz, Satiren II, 2, 38 – dem gewöhnlichen Volk zu,⁶⁰ und das ist im genannten Dorf sicherlich die bäuerliche Landbevölkerung. Weil wir über deren Lebensweise am wenigsten wissen, ist es ein besonderer Glücksfall, daß Santonino Einzelheiten dieser Speisenfolge nennt und auf diese Weise gerade zur schwer greifbaren Ernährungssituation im ländlichen Raum ein aufschlußreiches Mosaiksteinchen beisteuert. Die Zuordnung *vulgaria* spielt (etwa im Sinne des Sprichwortes „Hunger ist der beste Koch“) auf die Art und das Sortiment der Speisen und Lebensmittel an, nicht auf deren Anzahl und Menge: Der hier ersichtliche Umfang von fünf Gängen würde beispielsweise den Essensumfang des Kantors der Villacher Stadtpfarrkirche St. Jakob (drei Gänge zur Hauptmahlzeit) übertreffen.⁶¹ Ebenfalls offenbar bäuerliche Speisen konsumierte die Reisegesellschaft in einem ungenannten Dorf bei Stein/Kamnik, wo eine „ganze“ Mahlzeit nur aus Käse und Eiern bestand. In Creda/Kred beklagt Santonino, daß im Gegensatz zu einer reichhaltigen Hauptmahlzeit nur die kärglichen Überreste hiervon als Abendessen dienten (*cena ex reliquijs prandij*).⁶²

3. Abweichungen ins andere Extrem – also nach „oben“, über sein soziales Niveau hinaus – sind für jeden Berichterstatter aus Image-Gründen eine attraktivere Versuchung. Ganz in diesem Sinne gehört Santoninos Aufmerksamkeit den herausragenden kulinarischen Darbietungen der ländlichen Oberschicht. Im Bereich des Kirchendistrikts Saunien notiert er allerdings „nur“ zwei Bewirtungen dieser Art, und eine davon auch bloß mit einem Pauschalurteil: Der Archidiakon von Saunien, Valentin Fabri in Gonobitz/Konjice, bietet ein einzigartiges Abendessen (*lautissima cena*), das Santonino zufolge „auch für einen Kardinal ausreichend und angemessen gewesen wäre“.⁶³ Das ist für sich

⁵⁸ V a l e , Itinerario 185.

⁵⁹ 1. frische Nüsse (*nucis recentes*); 2. Käse mit dunklem Roggenbrot (*panis siligineus admodum niger*); 3. gekochte Eier (*ova aqua elixa*); 4. eingesalzene Forellen (*trute salite*); 5. gesottene Hühner (*pulli assi*).

⁶⁰ Randbemerkung: *Ieiunus raro stomachus vulgaria temnit* (V a l e , Itinerario 177).

⁶¹ Vgl. ebd. 194 f.

⁶² *Prandium habuimus iuxta oppidum Stain, in rure, in quo nihil preter caseum et ova habuimus* (V a l e , Itinerario 266 bzw. 175).

⁶³ Ebd. 225.

allein schon ein respektables Qualitätsurteil, aber alltagsgeschichtlich gewichten können wir es erst unter Beachtung der subtileren Zusammenhänge: Es handelte sich um den Abend des Eintreffens im Kirchendistrikt Saunien nach fünftägiger, teils entbehrungsreicher Anreise aus Cividale; es handelte sich um den ersten von insgesamt sechs Aufenthalt der Reisegesellschaft bei jenem Gastgeber; und es handelte sich um denjenigen Gastgeber, auf dessen Ersuchen die dritte Reise überhaupt stattgefunden hat. Er zählt in Saunien zu den ständigen Reisebegleitern und macht sich bei Bedarf auch um die Sicherheit der Reisegesellschaft verdient. Auch jenes herausragende Essen gehört also offensichtlich zum Repertoire der spezifischen Zuwendung und Verantwortlichkeit eines guten Gastgebers für seinen Gast. Der gesamte Kontext ist neuerlich ein Beispiel für den kausalen Zusammenhang zwischen der Ausformung materieller Kultur und den mentalitätsgeschichtlichen Rahmenbedingungen.

Selbst im internationalen Vergleich ist es ein Ausnahmefall, wenn die gesamte Speisenfolge eines Essens im Detail aufgezählt wird, wie dies auf der Burg von Gonobitz/Konjice der Fall war.⁶⁴ In ganz Saunien, sagt Santonino dazu, sei ihm kein besseres und umfangreicheres Essen untergekommen als dieser „Aufmarsch“ von Speisen (*pompa ferculorum*), und dieses exzellente Urteil macht seine Aufzählung natürlich umso „interessanter“. Aber auch hier soll sich unser Interesse nicht im Staunen erschöpfen, sondern auf dem Wege der Interpretation zum vertieften Verstehen führen: In diesem Fall haben wir nun sozusagen das Abschiedsessen im Archidiakonatsitz Gonobitz/Konjice vor uns, diesmal mit dem weltlichen Repräsentanten der Region als Gastgeber, nämlich mit Friedrich Hollenegger, dem Pfleger der Burg, die auch der Schauplatz des Essens war.⁶⁵ Der Umfang von elf Gängen ist keinesfalls mit Völlerei zu assoziieren, da die guten Tischsitten gerade im adeligen Bereich praktisch nur die Konsumtion einer Kostprobe pro Gericht erlaubten. Wie sehr jede einzelne Speise dennoch auch inhaltlich ein „köstliches“ Wertkriterium ist, zeigen folgende Anhaltspunkte: Nudeln sind eine Art der Teigzubereitung, die im süddeutschen Raum erst im 16. Jahrhundert Fuß faßt und Santonino in Kärnten als „neue“ Speise aufgefallen ist; der Nachweis aus Gonobitz/Konjice ist demnach ein früher und entsprechend wertvoller Beleg für die Wanderung dieser Zubereitungsart von Italien nach Norden. Kohl mit Speck ist ein Gericht, das auch in Kärnten zu den festlichen Speisenfolgen der ländlichen Oberschicht gehört. Das Fleischgericht in Blutsuppe war Santonino ebenfalls schon aus Kärnten bekannt, und es erinnert ihn an die dortige Bezeichnung „Fleisch im Finsteren“ (*carnes in tenebris*). Überhaupt kein Parallelbeispiel auf den beiden vorangegangenen Reisen hatten hingegen die beiden Gerichte vom Kitz sowie ein „neues“ Gericht (*novum ferculum*): Törtchen aus passiertem Krebsfleisch.⁶⁶ Sie gehören ebenso wie Schmalzgebäck zu den

⁶⁴ 1. Nudeln (*vermiculi*) mit Rahm (*lactis pinguedo*), bestreut mit Zucker (*saccarum*); 2. ein gemästeter Kapaun (*saginat capo*) und mehrere Hühner in deren Brühe (*pulli in suo iure elixi*); 3. Forellen (*trute*); 4. geschnittener Kohl (*caulis comminuta*) und ein Stück Speck (*laridum sive succidia*); 5. gebratenes Kitz (*edus assus*) mit drei und mehr Hühnern (*pulli*); 6. ortsüblich sogenannte „Karpfen“ (*carpiones*) in Brühe (*ius*); 7. Fleisch vom Kitz (*edina caro*) in safranhaltiger Brühe (*croceo iure*); 8. Törtchen (*bucelle*) aus passiertem Krebsfleisch (*ex cambaris contusis*) in Butter gebacken (*butiro in fritorio decoquere*) und dann mit Zwiebel (*cepe*), Defrut (*defrutum*) und Gewürzen (*aromata*) versetzt; 9. ein Fleischgericht (*cibarium carniū*) in Blut gekocht (*in sanguine decoquere*); 10. Schmalzgebäck mit Salbei (*fritule salviate*) und „hausgemachte“ Pilze (*fungi domestici*); 11. ausgelöste Gerste (*ordeum expilatū*) in dicker Suppe (*pingue ius*); s. Vale, Itinerario 253.

⁶⁵ Die folgenden Einzelheiten ausführlich bei Hunds b i c h l e r, Reise, Gastlichkeit und Nahrung 303-309, 160 f., 134-138, 146 f., 232 f., 184-189.

⁶⁶ Vgl. hierzu in Kapitel VII.

Spitzenrezepten der internationalen Kochkunst des Spätmittelalters. Dasselbe gilt für die visuell reizvolle Gestaltung von Speisen – hier in der Pfanne erzeugte und insofern quasi „hausgemachte“ Pilze (*fungi domestici*). Und natürlich repräsentieren auch alle Speisen mit dem Zusatz von Zucker, Defrut, Safran, Salbei und sonstigen Gewürzen das internationale Format oberständlicher Kochkunst. Charakteristisch für unsere Regionen ist das Nebeneinander internationaler „Leitfossilien“ und lokaltypischer Nahrungsmittel, letztere hier etwa vertreten in Form des süßen Rahms oder der abschließenden Gerstensuppe.

VII

Santonino erlebt und beschreibt einen ihm aus eigener Anschauung bis dahin offenbar unbekanntem Kulturbereich: Er berichtet über Fremdes, und er berichtet subjektiv Neues.

Unbewußter Maßstab für die Bewertung des Fremden und Neuen ist jeweils das Eigene und Vertraute.⁶⁷ Dieses hat seinen Sitz vor allem im mentalen Bereich und kann mit Vorurteilen und kollektiven Meinungen gegenüber dem Fremden und Neuen gekoppelt sein, und beim ego- oder ethnozentrischen Vergleich des Fremden mit dem Eigenen nimmt in der subjektiven Wertskala normalerweise das Gewohnte, das Bekannte, das Heimatliche – und hier zusätzlich das „Italienische“ – den höheren Rang ein. Ziemlich klar kommt der anspruchsvolle Urteilshorizont Santoninos bzw. seine illusionslose Erwartungshaltung gegenüber dem Kulturniveau in der Fremde zum Ausdruck, wenn er die Kirchenprovinz Saunien nach humanistischer Gepflogenheit bereits zu den *partes ultramontanas* zählt.⁶⁸ Bereits das Verlassen des italienischen Sprachraumes markiert also für Santonino die Kulturgrenze. Dementsprechend unterscheidet er zwischen Deutsch und Slowenisch fast nur nach sprachlichen und geographischen, aber kaum nach kulturellen Kriterien, und die wenigen phraseologischen Anhaltspunkte hierfür sind keineswegs immer eindeutig verifizierbar.⁶⁹ Santonino selbst verstand keine der beiden Sprachen.⁷⁰ Die Namen der in Krain und in der Untersteiermark bereisten Orte nennt er teils auf Deutsch, teils in der kirchlichen Amtssprache Latein und überras-

⁶⁷ Ortfried Sch ä f f t e r (Hrsg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991; Gerhard J a r i t z, Das 'Neue' im 'Alltag' des Spätmittelalters: Annahme - Zurückweisung - Förderung, in: Alltag und Fortschritt im Mittelalter (Veröffentlichungen 8 = Sitzungsberichte 470), Wien 1986, 83-93; Helmut H u n d s b i c h l e r, „Eigenwelten“ und das „Fremde“, in: Bericht über den 19. Österreichischen Historikertag in Graz (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 28), Wien 1993 (ersch. 1995), 361-364 (Kurzfassung).

⁶⁸ Vale, Itinerario 223.

⁶⁹ Der Kopfschmuck der Amalia von Hollenegger aus Rosen und goldenen „Fliegen“ *iuxta patrium morem* (vgl. Anm. 27) könnte sehr gut einen Kranz meinen (und es erscheint unklar, warum E g g e r, Reisetagebücher 152, darin „nach Väterbrauch eine prächtige Haube mit Rosen und goldenen Fliegen wunderbar bestickt“ sehen konnte); der Altbestand des Pfarrhauses in Krainburg/Kranj wird „angesichts der lokalen Vorgaben und landesüblichen Gepflogenheiten“ (*pro loci conditione et more patrie*, vgl. in diesem Kapitel unten) wohl über das lokale, aber jedenfalls dennoch unter das italienische Niveau gereiht; ähnliches gilt für ein – „gemessen an der dortigen Unwirtlichkeit und Enge“ (*pro loci asperitate et angustia*) üppiges Nachtmahl in Neumarkt/Tržič (V a l e, Itinerario 188); und den Ausdruck *ovans et clamans more Germanico* deutete Leopold Schmidt als Umschreibung für einen Abschieds-Juchezzer (S c h m i d t, Rezension 217 zu Vale, Itinerario 240).

⁷⁰ E g g e r, Reisetagebücher 8.

schend selten in der slowenischen Lautung.⁷¹ Gemäß den rückblickenden Landesbeschreibungen von Oberkrain und Saunien herrscht praktisch durchwegs die slowenische Sprache vor (*sclavum ubique idioma*), wengleich auch Deutsch (*germana lingua*) verstanden wird.⁷² Bei Angehörigen des niederen Adels mit deutschem Familiennamen wird *suum idioma* wohl die deutsche (= Mutter-)Sprache bedeuten, und dementsprechend hebt Santonino an Amalia von Hollenegg hervor, daß sie neben Deutsch auch Slowenisch (*slabonicum ydioma*) spricht.⁷³

Vergleiche mit Italien⁷⁴ zieht Santonino nicht etwa mit dem stereotypen humanistischen Überlegenheitsdünkel, sondern vor allem zum besseren Verständnis seiner heimatischen Leser. Ein Beispiel dieser Art ist etwa der Hinweis auf die Ähnlichkeit der Save bei Krainburg/Kranj mit dem Isonzo. Nur ganz wenige solcher Vergleiche beziehen sich auf lokale Kulturleistungen, bezeugen dann aber internationales Format: im Draufeld Brot, das „nirgends“ weißer und flaumiger ist als dort (*panes leves spongiosi et albissimi, quibus meliores numquam alibi vidi*); in Gonobitz/Konjice das Essen bzw. in Krainburg/Kranj der Kirchenschatz jeweils mit einer einem Kardinal angemessenen Qualität; und in der Kirchenprovinz Saunien generell die schon relativierte Güte und Menge des Essens.⁷⁵

Santonino ist also objektiv und für die in der Fremde erlebte Realität empfänglich genug, um nicht ins sogenannte „Barbarenverdikt“ zu verfallen, das die kulturelle Überlegenheit des italienischen Kulturbereichs kritiklos verabsolutiert⁷⁶: Zwar gesteht Santonino den auf der Burg von Gonobitz/Konjice verspeisten schmackhaften Karpfen (*carpones boni saporis*) nicht dieselben geschmacklichen Qualitäten zu wie den italienischen *carpiones*, doch genauso befindet er die bei Maria Neustift/Ptujska gora gefischten Hechte schmackhafter als die italienischen (*lucii quam in Italia meliores*).⁷⁷ Ebenso gebraucht er zwar zweimal (= in Villach) tatsächlich den Terminus *barbari* – allerdings in positiver Konnotation, um mit diesem „ideologisierten“ Wort seine friulanischen Landsleute besonders drastisch auf vorbildliche Devotion in der Fremde hinzuweisen. Und von diesem didaktischen Kunstgriff der „Wertumkehr“ macht er im Kirchendistrikt Saunien vier weitere Male Gebrauch.⁷⁸

Speisen, die Santonino als „neu“ klassifiziert, werfen einen mehrstufigen Fragenkomplex auf⁷⁹: Bei ihnen muß offen bleiben, ob sie nur seinem subjektiven Kenntnisstand als neu erscheinen oder ob dies aus der Sicht eines lokalen Gastgebers gemeint sein kann oder ob es sich um ein erstmaliges Vorkommen im Kontext der „Reisetagebücher“ handeln kann oder um neu in die durchreiste Region übernommenes Kulturgut oder überhaupt um Innovationen im Sinne von bisher nicht dagewesenen Rezeptversionen. Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht für die dritte Variante. Ferner ist es „ein beträchtlicher Unterschied, ob die schriftliche Überlieferung einer neuen Speise sich bloß auf den minimalen Wortlaut *novum ferculum* beschränkt oder ob sie das betreffende Kochrezept nachvollzieht⁸⁰ oder ob sie vielleicht sogar eine zeitgenössische Wertung des Neuen einschließt“. Zweimal zeigt sich die Reisegesellschaft auf dem Nahrungssektor dem Neuen gegenüber hochgradig aufgeschlossen: In Maria Neustift/Ptujska gora fanden Erdbeeren in Wein – *ut novi fructus* – breiten Anklang (*fragra omnibus grata*), und auf der Burg von Gonobitz/Konjice wurde eine Speise vollständig aufgegessen, gerade weil sie neu war (*quia novum erat*) und weil alles Neue angenehm ist (*omnia nova placent*).⁸¹

Eine solche Akzeptanz und positive Bewertung von Neuem entspricht längst nicht mehr der „mittelalterlichen“ Denkungsart, erscheint aber bei einem humanistisch inspirierten Autor aus dem Mutterland der Renaissance mentalitätsgeschichtlich schlüssig. Sie zeigt auch, daß Santonino an seiner „Reise ins Unbekannte“ offensichtlich Spaß hatte.

Eine lokal fixierbare Neuerung betrifft das Haus des Pfarrers von Krainburg/Kranj, Matthias Operta.⁸² Dieses *pro loci conditione et more patrie* „komfortable“ Pfarrhaus (*domus commode structa*) hat der Pfarrer – der selbst aus Cividale stammte – in mehreren Bereichen „nach italienischer Art“ umbauen lassen (*in multis italico ritu reformare*). Falls man darin einen Beleg für die Frühgeschichte der Renaissance im Südostalpenraum erblicken darf, so zeigt die Stelle zweierlei sehr schön: Die hier vorliegende innovatorische Pionierleistung stellt eigentlich nur einen Kulturtransfer dar, weil es sich um einen italienischen Initiator handelt, und der „Renaissance“-Baustil hat seine Verbreitung über Italien hinaus unter einer ganz anderen Bezeichnung angetreten. Dennoch belegt Santoninos Nachricht ein einzigartiges Faktum: Beim Pfarrhaus im nahegelegenen Bischoflack/Škofja Loka, das der dortige Pfarrer Pankratus Egger 1486 gerade auf eigene Kosten zu angemessener Höhe ausbauen ließ (*que noviter propria impensa erigitur satis alte*), sowie beim Pfarrhaus in Weitenstein/Vitanje, das vom Pfarrer Martin Molitoris *noviter structa est*, fehlt trotz der Aktualität der Bautätigkeit jeder vergleichbare Hinweis auf den Baustil, und auch im Kloster Studenitz/Studenice, wo der alte äußere Mauerring vor dem Verfall steht, ist als Stätte eines Essens im ersten Stock der Klausur ein Arkadengang (*porticus superior*) nur „kommentarlos“ erwähnt. Möglicherweise beruhen solche Fälle auf dem unausgesprochenen Kriterium, daß die betreffenden Bautätigkeiten das Patriarchat nichts kosteten: Die Sicherung des Friedhofes der Pfarrkirche in St. Georgen an der Südbahn/Šentjur pri Celju durch einen Graben und eine umlaufende Wehrmauer mit Zinnen und Erkertürmchen (*murus lapideus*

⁷¹ Latein speziell bei Ortsnamen, die dem Patrozinium der örtlichen Kirche entsprechen, weiters natürlich im Falle der antiken Namensformen von Cilli/Celje und Pettau/Ptuj sowie bei besonders leichter Latinisierbarkeit wie Novum Forum für Neumarkt/Tržišče. Vgl. generell die Nennungen der originalen Schreibung bei Hundsbichler, *Realien zum Thema „Reisen“* 66-73 (Itinerar der Reisen von 1486 und 1487).

⁷² Vale, *Itinerario* 191 und 266, vgl. Anm. 54.

⁷³ Ebd. 212, 237 und 238.

⁷⁴ Vgl. hierzu Hundsbichler, *Reise, Gastlichkeit und Nahrung* 267-287.

⁷⁵ Vgl. jeweils in Kapitel VI, VIII und II.

⁷⁶ Voigt, *Italienische Berichte* 13 f.

⁷⁷ Vale, *Itinerario* 253 (vgl. die in Anm. 64 wiedergegebene Speisenfolge) bzw. ebd. 236.

⁷⁸ Unglaubliche Disziplin der Firmlinge in Tschadram/Čadram trotz des außerordentlichen Massenandranges (Vale, *Itinerario* 227 f.); religiöse Devotion eines adeligen (Stifter-?) Ehepaars und seiner Gefolgsleute bei einer Konsekration (Hartmann von Hollenegg und Gemahlin Amalia, ebd. 237); ein bei der Burg Monsberg/Majšperk angetroffener Kuhhirte aus Kärnten (*bubulcus charinthiensis*) hat, obwohl Analphabet, einzigartige Kenntnis der beweglichen und unbeweglichen Termine im kirchlichen Festkalender (ebd. 239); der Pfarrer von St. Georgen an der Südbahn/Šentjur pri Celju, Jakob von Rudolfswert, hat genaue Kenntnis der Heiligen Stätten Jerusalems und erweist den von der Pilgerfahrt mitgebrachten Reliquien tiefe Verehrung (ebd. 259).

⁷⁹ Zum Folgenden vgl. Helmut Hundsbichler, „Innovation“ und „Kontinuität“ als Determinanten von Alltag und Fortschritt, in: *Alltag und Fortschritt im Mittelalter* (Veröffentlichungen 8 = Sitzungsberichte 470), Wien 1986, 65-81, hier 77.

⁸⁰ *Bucelle ex contusis camaribus confecte, deinde butiro in frixorio decocte, ac demum cepe, defruto aromatibusque admixte* (Vale, *Itinerario* 253, vgl. Anm. 64).

⁸¹ Ebd. 236 und 253; vgl. Hundsbichler, *Reise, Gastlichkeit und Nahrung* 277.

⁸² Vale, *Itinerario* 183 f.; zur Person und Herkunft des Matthias Operta s. ebd. 59, Anm. 4.

circum circa, cum pinnis seu propugnaculis desuper dispositis) war das gemeinsame Werk der Ortsbevölkerung (*villici*) und des Pfarrers, und wie im Falle von Bischoflack/Škofja Loka explizit auf Eigenmittel des Pfarrers verwiesen wird, erfolgte die Befestigung der Kirche und des 20-Häuser-Dorfes von Maria Neustift/Ptujska gora durch die Dorfbewohner.⁸³

VIII

Santoninos Bemerkung zum Pfarrhaus von Krainburg/Kranj wird im Lichte seiner sozio-ökonomischen Zusatzinformationen um einiges griffiger.

Einerseits sind sicherlich Bestrebungen der Repräsentation im Spiel: Es handelt sich um eine Pfarre, deren personelle Besetzung über Vorschlag des Landesherrn erfolgt, und Operta selbst ist *decretorum doctor* und hatte 1480 das Amt des Archidiacons von Krain erhalten.⁸⁴ Andererseits ist es eine entsprechend reiche Pfarre: Santonino zufolge hatte sie aus über 30 Filialen jährliche Einnahmen von über 300 fl, und die außergewöhnlich schön gebaute Pfarrkirche zum heiligen Kanzian (*parrochialis ecclesia perpulchre edificata*) verfügte nicht nur über elf Geistliche und einen Kirchenchor, sondern auch über ein festes Gewölbe (*alta testudo*), eine neue Orgel (*nova organa*), sowie einen Kirchenschatz an liturgischen Geräten, Büchern und Paramenten, *ex quibus omnibus quevis cathedralis ecclesia ad sufficientiam esset decorata*.

Hier fällt auf, daß Santonino bestimmte Bereiche der Sachkultur mit Worten wie *pulcher, decorare* oder (an anderen Stellen) auch *ornare* als Träger von „Schönheit“ kategorisiert. „Schön“ können – allein nach den zahlreichen Belegen aus der Untersteiermark – Siedlungen oder Burgen ebensogut sein wie Gebäudekomplexe oder einzelne Bauten oder Bauteile, auch Kunstgegenstände wie vorhin ein Kirchenschatz, ja sogar ein prachtvolles Essen, und ebenso spielen Begriffe wie *pulchritudo* und (*admodum* oder *satis*) *pulcher* in der Charakteristik von Landschaften und Personen eine Rolle. Steigerungen sind Formen von *perpulcher* oder *pulcherrimus*, und wie die Textstelle aus Krainburg/Kranj zeigt, besteht im Falle von Gebäuden ein Nahverhältnis zu weiteren Qualitätsattributen wie (*per-*)*commodus, mirabilis* oder *mirus*.

Nun ist es eine aufschlußreiche Beobachtung, daß aus dem Archidiakonatsitz von Saunien in Gonobitz/Konjice vergleichbare sprachliche und ökonomische Prämissen vorliegen: Die dortige Pfarre hat 25 Filialen und jährliche Einkünfte von rund 200 fl, und das „schöne“ Pfarrhaus (*domus pulchra*) hat durch die Errichtung zweier Türme, eines Grabens und eines Walles einerseits das Aussehen einer Burg (*species castri*) und mehr Sicherheit gewonnen (*domus securior*), andererseits noch mehr Schönheit (*domus pulchrior*). Einer anderen Stelle zufolge ist dieses Pfarrhaus ebenfalls als *commoda domus* qualifiziert.⁸⁵ Hinsichtlich Schönheit und Qualität erfüllt also das Pfarrhaus in Gonobitz/Konjice die gleichen Wertkriterien wie jenes in Krainburg/Kranj, was natürlich nicht auf identisches Aussehen, aber sicherlich auf Ähnlichkeiten der Lebenshaltung und des sozialen Selbstverständnisses hindeutet. Somit wird das Umfeld des Pfarrhauses in Gonobitz/Konjice – ein reichbesetzter Fischbehälter (*piscina*), mehrere Gärten (*conplures horti*) und herrliche Obstkulturen (*pomaria pulcherrima*) – und insbesondere die von Santonino mitgeteilte jährliche „Verbrauchsstatistik“ für den Unterhalt

von 43 bzw. 70 Personen⁸⁶ auch für Krainburg/Kranj etwas zu sagen haben. Abgesichert werden kann diese Hypothese durch die Daten für den dritten von Santonino besuchten Archidiakonatsitz, nämlich jenen des Archidiakonats Kärnten in Villach,⁸⁷ und damit verfügen wir über ein beträchtliches Repertoire von Anhaltspunkten für den Lebensstil an kirchlichen Herrschaftssitzen in unserem Raum zur Zeit der Spätgotik.

Vereinzelt erlaubt der erhaltene Baubestand sozusagen den Nachvollzug und die Quantifizierung der verbal wiedergegebenen Eindrücke Santoninos von architektonischer „Schönheit“ – stellvertretend sei in diesem Zusammenhang nur das besonders signifikante Beispiel der Kirche von Maria Neustift/Ptujska gora genannt. Damit erweisen sich solche „Schönheits“-Attribute gewissermaßen als sprachliche Kürzel, die der historischen Bauforschung Rückschlüsse auf hohe bis höchste Bauqualität der Spätgotik gestatten. Im Falle von Kirchen oder Kapellen inkludieren sie ziemlich sicher auch die Ausstattung mit einem Gewölbe, und wenn sie sich auf einzelne Häuser oder ganze Siedlungen beziehen, sind sie Indikatoren für Steinbauweise (und wohl auch für überwiegende Dachdeckung mit Ziegeln). Jedoch bezeugen gerade bei Santonino einzelne Belege, daß zwar „von baulicher Schönheit nur bei gemauerten Bauten die Rede sein konnte, daß man sich aber hüten muß, jedes gemauerte Gebäude als *schön* zu verstehen“⁸⁸: Das gilt für die Stadt Krainburg/Kranj und ihre *domos 400 ex muro constructas, satis pulchras: non tamen omnes*, und für Cilli/Celje gibt Santonino bezüglich der dortigen *domus CXXX vel circa lapideis parietibus structe* die Einschränkung: *quarum alique pulchre sunt satis*. Für Bischoflack/Škofja Loka differenziert er hinsichtlich der Steinbauweise und der Dachdeckung mit Brettern: *sunt in ipso oppido domus ducente. L muro extructe sed tabulis operte*, und für Neumarkt/Tržič wählt er überhaupt das umgekehrte Klassifikationskriterium und registriert hier keine gemauerten oder gar „schönen“ Häuser, sondern etliche in Holzbauweise (*domus complures ex assidibus structe*).⁸⁹

Daß in Fraueheim/Fram infolge des Hochwassers von 1486 viele Häuser weit von ihren Standorten weggeschwemmt worden sind,⁹⁰ ist ein indirekter Nachweis für Holzbauweise, doch entspricht er dem gängigen Bild vom Hausbau in den Dörfern. Bei dörflichen Pfarrhäusern hingegen scheint die Dürtigkeit des Baucharakters bzw. des Bauvolumens – nach den zwei von Santonino hierzu gebotenen Anhaltspunkten – im Kirchendistrikt Saunien eher die Ausnahme gewesen zu sein: In Heiligenkreuz/Sv. Križ wird das Essen im Vergleich zum Erscheinungsbild des Pfarrer-„Häuschens“ (*domuncula*), das Santonino symbolisch auch „Hütte“ nennt (*tugurium*), als ungleich üppiger empfunden. Und in St. Emma/Sv. Ema, einer Filiale von Heiligenkreuz/Sv. Križ, erzwingt das regnerische Wetter, daß das Essen statt unter einer weitausladenden Eiche ebenfalls *in domuncula ... capellani dicte ecclesie* stattfinden muß. Andererseits zeigt ein Beleg aus Kötsch/Hoče, wo der vorherige Pfarrer eben erst das Pfarrhaus errichtet

⁸⁶ Ebd. 226 und 266, vgl. hierzu ausführlich H u n d s b i c h l e r, „... quibus omnibus victum prebet“.

⁸⁷ Über 250 fl jährliche Einkünfte, Pfarrkirche mit prächtig gearbeitetem Glockenturm (*turris optimo et pulchro artificio consumata*) aus behauenen Steinen, gewölbtes Kirchenschiff, Orgel, opulenter Kirchenschatz, kunstvolle Gemälde, 14 Altäre, acht ordentliche (im Pfarrhaus wohnende) und sechs außerordentliche Kapläne, Kirchenchor, ein *scolasticus*, ein *cantor* und ein Hilfskantor, und die letzteren beiden erhalten täglich je drei Gänge zur Hauptmahlzeit und je zwei zum Abendessen (V a l e, Itinerario 193-197).

⁸⁸ Vgl. H u n d s b i c h l e r, Stadtbegriff 120 ff.

⁸⁹ V a l e, Itinerario 183, 261, 180 und 188.

⁹⁰ Ebd. 250.

⁸³ Ebd. 180, 254, 229 f., 260 bzw. 233 f. (in der Reihenfolge der Aufzählung).

⁸⁴ Vgl. Anm. 82.

⁸⁵ V a l e, Itinerario 226 und 228.

hatte, daß das bloße Faktum eines Essens im Freien und speziell unter Bäumen keineswegs auf Dürftigkeit des Wohnens oder der Speisen hindeuten muß.⁹¹

Ein paar resümierende Worte erfordert sicherlich die Frage, warum man ausgerechnet den erwähnten knappen und zum Teil sogar nur indirekten „Schönheits“-Attributen so viel Beachtung widmen sollte. Die Begründung ist die, daß die schriftlichen Quellen in spätgotischer Zeit betreffend „Schönheit“ einfach nur jene knappen Anhaltspunkte bieten. Und auch hierfür liegt wieder ein mentalitätsgeschichtlicher Grund vor, der aus der christlichen Weltordnung zu erklären ist: Schönheit ist im Mittelalter keine ästhetische Kategorie etwa im Sinne der modernen Kunstbetrachtung, sondern eine theologische. Infolgedessen findet sie nur dann ihre Legitimation (*usus*), wenn sie der Gotteserkenntnis dient. Gerade deswegen darf sie aber nicht zu einem Schaubjekt werden und dem visuellen Genuß dienen, weil sie dann subjektiven Sonderinteressen unterworfen wäre (*studiositas*) – und die attraktive Vordergründigkeit der sinnlichen Befriedigung würde den Blick auf die allein maßgebliche Hintergründigkeit geradezu verstellen. „Schön“ ist für das Mittelalter ein Gebäude, eine Stadt, ein Kunstwerk, bebautes Ackerland, ein Wald usw. also nicht in unserem Sinne.⁹² Jeder Zeitgenosse kannte den mit Schlüsselbegriffen wie „schön“ oder „Schönheit“ assoziierten transzendentalen Wertgehalt, und gerade für den Autor einer *historia* mußte es ein grundsätzliches Gebot sein, sich diesem Denkschema unterzuordnen.

* * *

Viele der hier behandelten Argumente und Beispiele haben gezeigt, daß auch für kultur- und mentalitätsgeschichtliche Quellenauswertung das Gesetz von Ursache und Wirkung gilt. Die Quellen selbst veranschaulichen oder repräsentieren zumeist nur einen Teil der Ursachen und/oder einen Teil der Wirkungen, also nicht den kompletten authentischen Kontext, nicht die einstige Realität als Ganzes. Um den jeweils fehlenden Teil kennenzulernen (und das heißt auch: um eine Quelle zu verstehen), bedarf es geeigneter Überbrückungshilfen – etwa der Mittel der Interpretation, des Kommentars, des (Struktur-)Vergleichs. Es ist daher zu wenig, eine Quelle bloß zu „lesen“ und „Interessantes“ zu exzerpieren: Der Wortlaut der Quelle ist noch kein wissenschaftlicher Befund. Doch andererseits greift natürlich selbst ein Auswertungsversuch wie der hier vorliegende zu kurz: Völlig außer Acht gelassen wurden ja

- die Interessen und Ergebnisse von Nachbarwissenschaften (besonders Kunstgeschichte, Archäologie, historische Bauforschung, Burgenkunde),
- mögliche Vergleiche und Ergänzungen aus anderen Quellenbereichen (besonders lokal relevante Archivalien) sowie

⁹¹ Ebd. 243 sowie die Stelle *Hospitati fuimus ... in domo dotis domini plebani, a ... quondam D. Ioanne Preprost structa: ubi intra viridarium sub pomiferis arboribus bonam et lautam habuimus cenam* (ebd. 249).

⁹² Vgl. Andreas S p e e r, Art. „Das Schöne“, in: *Lexikon des Mittelalters* 7, München-Zürich 1995, Sp. 1531-1534 (mit Literatur); Rosario A s s u n t o, *Die Theorie des Schönen im Mittelalter* (DuMont-Taschenbücher 117), 1982; Umberto E c o, *Kunst und Schönheit im Mittelalter*, München-Wien 1991 (Originalausg. *Arte e bellezza nell'estetica medievale*, Milano 1987); Verweise zur „schönen“ Landschaft im Mittelalter s. bei Helmut H u n d s b i c h l e r, *Symbolwert „Landschaft“*. Wahrnehmung und Eroberung von Landschaft im Mittelalter?, in: Wolfgang Kos (Hrsg.), *Die Eroberung der Landschaft, Semmering - Rax - Schneeberg* (Katalog des niederösterreichischen Landesmuseum, Neue Folge 295), Wien 1992, 381-390, hier bes. 385.

- die Aussagemöglichkeiten zu Kirchen-, Wirtschafts- und Personengeschichte, zu den kulturellen Verlusten und kirchlichen Beeinträchtigungen aufgrund der türkischen Invasion, zum Weihezeremoniell, zur Tageseinteilung und Stundenzählung.

Aber im Sinne des einleitenden Zitates von Rudolf Egger sind damit auch schon wieder neue Einzeluntersuchungen prognostiziert.

Mariens Brustweisung

Zum Reststück einer spätmittelalterlichen Wandmalerei

in der alten Untersteiermark

von Leopold Kreuzbacher

„Off und immer gerne bin ich durch das alt-untersteirische Drautal zwischen Marburg a. D. und Matzbor und Unterdraburg/Drauzograd gewandert. Hoch oben durch die blauen Bergwälder des Bachergebirges/Pohorje; im Talgrund zu den Wohnorten und Arbeitsstätten meiner lieben, längst (1925, 1949) verstorbenen Eltern in Maria Rast/Fude, an ihrem Hochzeitsort Maria in der Wäde/Pulstava, in Saldenhofen/Vuzenica und dort ganz in der Nähe am rechten Strahler der Drau in Maria Stern/Marija na kamnu. So manches dabei Gesehene, Erfragte, Erlebte dürfte ich in dieser oder jener Studie darstellen, es müßte mit den Ausblicken auf lateinisch, deutsch oder slowenisch Überlieferungen einer mit Kulturgütern reich gesegneten Landschaft, die mir Ahnung und Herzbehrmut ist!

Notwendige und seit Jahren sorgfältig durchgeführte Restaurierungsarbeiten in der etwa oberhalb am rechten Drauferuf auf romanischem Mauerwerk zumal seit frühgotischer Zeit mit einem übermächtigen, hoch aufragenden Turm weithin sichtbaren Dekanatskirche Saldenhofen, slowen. Vuzenica, haben mich immer besonders angezogen. Die Kirche wird im Jahre 1238 genannt. Sie muß schon 1254 als damals bereits selbständige Pfarrkirche errichtet worden sein. Hier befinden sich viele, leider aber auch weitgehend zerstörte Wandmalereien zumal der späten Gotik. Daß an ihnen sehr viel „abgeschliffen“ wurde, als man 1902 die Fresken des Kircheninneren „entdeckt“ hatte und sich dabei im Stil (Quaderstücke mit goldenen Stielen auf blauem Gewölbe) so sehr vergaß, ist bedauerlich und nicht wieder voll gutzumachen. Einst dürften es italieni-

Leopold Kreuzbacher, *Basische Wallfahrtsorte zu Maria Rast in Untersteiermark* (1669-1723), in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 34, Wien 1951, S. 103-123; zuletzt Jole Miličević, u. a. in einem Sammelwerk: *Raska Istarska 600* (Die Maria Raster Lateinschule), Raue 1993 (Warum möchte oben genannte Studie von 1951 trotz sonst sehr hervorragender deutschsprachiger älterer Literatur hier unerwähnt bleiben, ist mir nicht bekannt). Leopold Kreuzbacher, u. a. *Pilgerfahrt nach Maria Luschari. Eine deutsch-slowenische Legende aus der alten Untersteiermark*, in: *Süddeutsches Archiv* 3, München 1960, S. 87-100; d. e. s. *Konradstiftung zur Johannisbergkirche in Slowenien*, in: *Anzeiger für Slavische Philologie* 9, Wiesbaden 1977, S. 197-207; d. e. s., *Lateinisch-deutsch-slowenische Untersteirer-Handschriften für Erzherzog Johana und Gouverneur Graf Wickenburg 1837/1838*, in: *Süddeutsches Archiv* 17/18, München 1974/75, S. 153-157.

Marijan Zadravkar, *Sloveniki erkevne arhitekture in umetnosti, Celje/Cilli 1973*, S. 219-223. Zu den geschichtlichen Daten vgl.: *Krajevni leksikon Dravske banovine, Ljubljana 1937*, S. 160 f.; *Krajevni leksikon Slovenije*, Bd. IV, Ljubljana 1980, S. 457 f. (2g.).